

Luther und der Islam

Vortrag vor der Johanniter-Subkommende Osthessen

am 10. November 2010

1. Einleitung

Das Jahresende nähert sich und damit die Gefahr, in den Medien wieder mit Jahresrückblicken zugeschüttet zu werden. Die schönsten, die traurigsten, die bewegendsten Ereignisse werden noch einmal auf die gierenden Massen losgelassen, und ich bin ganz sicher, dass folgende drei Themen, angereichert mit entsprechendem Bildmaterial, bei Gottschalk, Kerner, Lanz, Jauch und wie sie alle heißen im übertragenen Sinne auf der roten Couch landen werden: die deutsche Fußballnationalmannschaft bei der WM in Südafrika, Tore schießend, über England und Argentinien glanzvoll triumphierend, im Hintergrund wummernd Shakiras „Waka waka“; das bange Warten und schließlich die Rettung der Bergleute in Chile; und ein Buch und sein Autor. Thilo Sarrazins „Deutschland schafft sich ab. Wie wir unser Land aufs Spiel setzen“ führt seit seinem Erscheinen die Sachbuchbestsellerlisten an. Gut. Letztes Jahr rangierte dort Eckhart von Hirschhausens „Die Leber wächst mit ihren Aufgaben“ und bei der Belletristik war auf Platz 1 „Biss zum Morgengrauen“ zu finden, ein schauderhafter Vampirroman, der allenfalls Teenies begeistert, die für Harry Potter zu phantasielos sind. Das mag schon einiges über das Ex-Bundesbankvorstandsmitglied und den Populisten verraten. Wie immer man indes zu ihm und seinen diversen Provokationen, von denen dieses Buch ja nur die Spitze des Eisberges bildet, stehen mag, eins muss ihm der Neid lassen: Er hat es wie kaum jemand zuvor verstanden, sich ins kollektive Gespräch zu bringen, mit einem Buch von sehr mittelmäßigem Niveau Hunderttausende, wahrscheinlich inzwischen schon Millionen gescheffelt zu haben – und eine ganze Nation zum Nachdenken zu zwingen.

Ich gebe es zu: Mir als Teil der Generation, die sich noch die Frage nach geerbter Schuld an den Nazigreueln gestellt hat, wäre es lieber gewesen, die Debatte wäre auf andere Weise angestoßen worden und hätte nicht so manchem Ewiggestrigen, der nie im Gestern war, sondern eigentlich die Zukunft unseres Landes mitgestalten sollte, Nahrung gegeben. Das Erschreckende an Sarrazins Buch und seinen von Talkshow zu Talkshow wiederholten Thesen ist ja nicht, dass ein Einzelner so denkt und sich auch noch öffentlich so äußern darf. Das Erschreckende ist vielmehr, dass unter dem einleitenden Satz „Es ist ja was Wahres dran“ eine augenscheinlich lang an der Kette gehaltene Volksmeinung wie entfesselt losgebrüllt hat und Sarrazin als Erlöser

ihrer nur durch political correctness zurückgehaltene Fremdenfremdelei feiern durfte. Keine Frage: Ein Körnchen Wahrheit wird man überall entdecken können, wenn man lange genug sucht, ganz nach dem Motto: Ein blindes Huhn findet auch mal ein Korn, das ein anderes blindes Huhn hat fallen lassen. Darüber aber die Blindheit Sarrazins schönzureden und im Gegenteil ihn als einzig Sehenden auf einen Sockel zu heben, stellt nur die Blindheit all der Hühner unter Beweis, die meinen, das Korn Wahrheit erblickt, pardon: erpickt zu haben.

Meine Damen und Herren, Sie merken es schon: Ich habe durchaus eine Meinung zum Thema. Und ich halte es für unbedingt und ohne jede Frage für absolut notwendig, dass in unserem Land über Migration und Integration nachgedacht wird, und als Theologin und Historikerin halte ich es für unabdingbar, dass darüber als solche Themen nachgedacht wird, die sich im Spannungsfeld von Religion und Kultur bewegen und ohne diese nicht wahrgenommen, nicht analysiert und letztlich auch nicht gelöst werden können. Aus genau diesem Grunde aber halte ich die populistischen Stammtischreden für so gefährlich, die entweder volkstümelnd alles Ausländerpack gleich ausweisen möchten oder aber in nicht minder blinder Scheuklappenmentalität völkertümelnd „Wir haben uns alle lieb“ skandieren und vor den Problemen in romantischer Verklärung die Augen verschließen. Was immer die in den letzten Monaten und Wochen – ob im Blick auf die Atompolitik, auf Stuttgart 21 oder eben Sarrazins Thesen – so bemerkenswert oft zitierte Volkes Stimme realiter ist: Sie muss idealiter eine kritisch reflektierende, sorgsam abwägende und im Urteil wohl und nachvollziehbar begründete sein, sonst frisst diese Volksrevolution früher oder später ihre eigenen Kinder.

Wie aber kann das gelingen? Sich vor Rattenfängern zu schützen, die mit den unterschiedlichsten Melodien die ihnen Nachfolgenden ins Verderben führen können? Natürlich über die Bildung. Im Jahr, das die Evangelische Kirche im Kontext der Lutherdekade unter das Thema „Reformation und Bildung“ gestellt hat, wäre es verlockend, das nun genauer und weiter zu entfalten. Tue ich aber nicht. Sondern ich setze voraus, dass Sie meine These einstweilen teilen: Nur gebildet – in einem weiten Sinne gefasst – lässt sich über Politik und Gesellschaft nachdenken und lassen sich diese fruchtbar gestalten. Wer mit Überblick und Weitblick urteilen und aus dem Urteil heraus zum Handeln kommen will, kann dies nur, wenn er die Landschaft von einem bestimmten, und das heißt höheren Niveau betrachtet. Wer Ziele hat, muss fliegen können; da reicht es nicht, wie ein Frosch gerade mal die Glubschaugen über den Schlammrand zu erheben. Wenn wir also über Bildung zu gesellschaftlicher Verantwortung reden, dann reden wir, die wir

reformatorisch-protestantisch geschult sind, über Sprache, Geschichte und Religion, welche die menschliche Existenz konstituieren, also anthropologische Fundamente sind. In Kürze heißt das im Blick auf unser Thema: Über Migration und Integration zu reden, kann nur gelingen, wenn es im Netzwerk dieser drei Säulen geschieht. Wir müssen über Sprache, Geschichte und Religion reden, wenn dieser Dialog nicht wie so viele der Vergangenheit im Sande verlaufen soll. Und zugleich können wir dies nur tun, wenn wir eine diesem Dialog angemessene, zwischen Sensibilität und Klarheit, zwischen Profil und Toleranz liegende Sprache finden, wenn wir dies im theologisch-assertorischen Selbstbewusstsein und religiöser Selbstkritik tun – und wenn wir dies im Rückblick auf unsere Geschichte tun, die nicht in der Vergangenheit aufhört, sondern in unserer Gegenwart mündet.

Meine Aufgabe heute Abend ist es, diesen Blick in unsere Vergangenheit mit Ihnen zusammen zu tun. Ich will das Thema Migration und Integration dort aufschlagen, wo man es vielleicht nicht unbedingt erwarten würde: in der Reformationszeit. Ich will danach fragen, was Luther über den Islam gewusst hat, wie er über ihn gedacht und geurteilt hat, wie sich seine Sicht im Vergleich zu anderen Positionen gestaltet – und inwiefern uns dieser Blick auf Luther bei unseren Fragen und Problemen heute helfen kann. Und wo nicht. Dass ich diesen historischen Rückblick in vergegenwärtigender Absicht vornehme, dürfte aus meinen einleitenden Bemerkungen ja schon deutlich geworden sein. Dazu will ich am Schluss einige Thesen aufstellen, über die wir dann in eine gepflegte Diskussion eintreten können, die – dessen bin ich ganz gewiss – jenseits jeder Stammtischparolen liegen wird.

2. Luther und der Islam

Luther und der Islam – das ist ein Thema, das die Lutherforschung noch nicht so sehr lange beschäftigt. Vor allem nach der Zeit des Nationalsozialismus war es immer wieder Luthers Verhältnis zu den Juden, das die Gemüter bewegt hat; auch Luther und die Bauern bzw. Luthers Haltung zur Obrigkeit waren im kritischen Fokus. Das Interesse, diese Themen anzugehen, richtete sich je nach den aktuellen politischen Herausforderungen, so dass man mit Fug und Recht sagen kann, dass sich die protestantische Kirchengeschichtsforschung ihres Luthers immer gerade so bediente, wie sie ihn brauchte. Das ist auch erst mal gar nicht so sehr anrühlich, würde man mit jeder Form von Geschichtswissenschaft nicht immer auch so etwas wie Objektivität erwarten. Dass man sich sehr wohl seine Stoffe auswählt, nach Kriterien, die alles andere

als streng historisch sind, rückt das zurecht. Und lässt einen bisweilen skeptisch werden, was dann in der Konsequenz die Objektivität in der Darstellung betrifft. Doch will ich nun gar nicht in einen geschichtstheoretischen Diskurs eintreten. Ich will vielmehr sogleich aus der Beobachtung lernen und versuchen, Subjektivität lediglich in der Auswahl des Themas walten zu lassen und die Darstellung so vorzunehmen, dass ich wenigstens einen Anschein von Objektivität erwecken kann. In dem Zusammenhang ist es unerlässlich, wenigstens einen kurzen Blick auf das Verhältnis zwischen Christentum und Islam vor Luther zu werfen.

2.1 Christentum und Islam im Dialog vor Luther

Tut man dies, dann wird man erstaunt feststellen, dass entgegen landläufiger, durch Medien und uninformierte Schulbücher immer wieder gerne kolportierte Meinung dieses Verhältnis keineswegs nur durch Gewalt und blutige Auseinandersetzung (Stichwort „Kreuzzüge“) bestimmt war, sondern dass es vielfältige und rege Bereitschaft zum Dialog durchaus gegeben hat. Und zwar von Beginn an. Schon im 7. und 8. Jahrhundert begegnen uns Zeugnisse, in denen nach Möglichkeiten gesucht wurde, mit dieser neuen Religion ins Gespräch zu kommen. Das Ziel war freilich klar: Man wollte die Anhänger Mohammeds davon überzeugen, dass sie auf einem religiösen Holzweg seien, der sie niemals zur versprochenen Seligkeit führen würde, denn zur Seligkeit führe kein Weg an Jesus Christus als Erlöser vorbei. Die Qualität der Botschaft wurde heftig in Frage gestellt, von Anfang bis Ende. Johannes von Damaskus etwa, der im von muslimischen Kalifen besetzten Gebiet als Sekretär in der Finanzverwaltung tätig war, ist überzeugt, dass es sich bei Mohammed – oder denen, die ihn zum Propheten stilisieren – um einen Betrüger handeln muss, weil er im Gegensatz zu Mose keine Zeugen für seine Begegnung mit dem Höchsten anführen kann.

In der Regel wurden Texte, die einen in Wirklichkeit stattgefunden habenden Dialog zwischen Christentum und Islam wiedergeben oder in einem fiktiven Dialog Methoden und Inhalte der Auseinandersetzung erörtern, von solchen Autoren verfasst, die in irgendeiner Weise mit dem Islam in unmittelbarem Kontakt gekommen waren. Das Zusammenleben mit Muslimen, die direkte Kenntnis von Religion und Kultur forderte diese Autoren ganz anders heraus als jene, die den Islam eher nur vom Hörensagen kannten, geschweige denn in der Lage waren, den Koran oder andere Texte zu lesen und zu verstehen. Insofern haben die großen Kreuzzüge des 11. und 12. Jahrhunderts, die in einer Zeit wachsenden päpstlichen Selbstbewusstseins den

Anspruch auf römisch-päpstliche Weltherrschaft stärken sollten, dann auch etwas Gutes gehabt. Sie haben nämlich zentrale Elemente namentlich des arabisch-philosophischen Islam in das Abendland mitgebracht und so beide religiöse Kulturen aneinander rücken lassen. Wir sprechen immer im Zusammenhang mit der Frühen Neuzeit und natürlich im Blick auf unsere Zeit davon, welche Bedeutung der Austausch von Nachrichten und der Einsatz von Medien hatte und hat. Wir dürfen aber den Blick dafür nicht verlieren, dass dieser Austausch auch für andere Zeiten von immenser Bedeutung ist. Die von einem Kreuzzug Heimkehrenden hatten nicht nur eine Menge Informationen im Gepäck, sondern in Form von Beutekunst und Beutebüchern auch kostbare Quellen. Und da sie oftmals nicht nur kurze Zeit im fremden Land gewohnt haben, auch eine Menge der Kultur übernommen, die sie mit in die Heimat brachten. Insofern haben die Dialoge, die wir nach den Kreuzzügen nachweisen können, noch einmal eine ganz andere Qualität. Freilich: An der Stoßrichtung ändert sich nichts. Keiner der Autoren käme auf die Idee, im Islam etwas Wahres zu entdecken. Aber: Die Begründungsbasis, den Islam als heilbringenden Weg zu akzeptieren und ihn auch nur ansatzweise gleichberechtigt neben das Christentum zu stellen, wird gleichsam breiter. Man fragt sich immer noch verwundert, wie jemand Muslim sein kann und sich davon etwas erwartet – aber man weiß gewissermaßen jetzt genauer, warum das mit dem Islam nichts ist. Dafür ist ein besonders schönes Beispiel Raimundus Lullus (1233-1316), der in Spanien mit dem Islam in Berührung gekommen war, wo sich in Granada bis 1492 eine muslimische Enklave halten konnte, und der eigens die arabische Sprache erlernte, um die Muslime buchstäblich besser verstehen zu können. Er gründete eine Reihe von Missionarschulen, in denen das Erlernen der orientalischen Sprachen an erster Stelle stand. Lullus ist mit seinen Vorschlägen und seinem Engagement, besonders seiner Überzeugung, dass man, wenn man miteinander ins Gespräch kommen will, sprachlich und begrifflich auf einem gemeinsamen Level sein muss, vorbildhaft für die späteren Generationen gewesen.

Das gilt auch für den durch die Regensburger Rede Benedikts XVI. ungeahnt zu neuem Ruhm gelangten Manuel II. Palaiologos (1350-1425). Obwohl er in der Tat die Unbelehrbarkeit seines Gesprächspartners hervorhebt, so bescheinigt er doch immerhin, dass jemand, der bereits von der Richtigkeit seiner religiösen Vorstellungen überzeugt ist, sich weder durch das Wort noch durch das Schwert zu etwas anderem überzeugen lässt. Das könnte – sehr vorsichtig formuliert – so etwas wie ein erstes Pflänzchen von Toleranz sein. sicher noch nicht bei Manuel, denn seine Schlussfolgerung ist es im Gegenteil, dass seine Bemühungen in der Überzeugungskunst

einem Perlen-vor-die-Säue-Werfen sehr nahe kommt und er eigentlich gar nicht so recht weiß, warum er es dennoch versucht. Andererseits aber könnte aus einer anderen Perspektive das, was ihm noch zum Spott und zur Verachtung gereicht, bei einem anderen Respekt provozieren. Dafür steht ein Denker des Spätmittelalters, der wie kaum ein anderer philosophische, theologische und nicht zuletzt politische Erwägungen miteinander verknüpfte und nach meiner Recherche den Höhe-, tatsächlich aber auch leider den vorläufigen Schlusspunkt unter das Bemühen setzte, auf dem Weg der religiösen Toleranz das Miteinander zwischen Christen und Muslimen zu gestalten. Die Rede ist von Nikolaus von Kues, dessen bemerkenswerte Schritte zum Frieden der Religionen noch bemerkenswerter sind, wenn man den Zeitpunkt bedenkt, zu dem er sie gemacht hat. Nikolaus von Kues, 1401 geboren und in den 30er und 40er Jahren des 15. Jahrhunderts durch kluge Papstpolitik zu einer der wichtigsten kirchenpolitischen Gestalten aufgestiegen, hatte 1437 während einer Auftragsreise Konstantinopel in seiner ganzen Blüte erleben dürfen. Die Berichte von der Zerstörung der Stadt im Jahr 1453, ein Ereignis, das die abendländisch-christliche Welt zutiefst erschütterte, berührten den Kardinal von der Mosel daher tief, aber er ließ sich dadurch nicht zu Hass und Gewalt gegen die Muslimen aufstacheln. Im Gegenteil: Er nutzte eine Predigt einen Monat später, um erste Gedanken hinsichtlich einer Religionsfriedens reifen zu lassen. Er hatte die (zwar nie ratifizierte, doch beschlossene) Union zwischen Rom und Byzanz, die auf dem Konzil zu Florenz/Ferrara zustande gekommen war, sozusagen an vorderster Front miterleben dürfen¹ und war um so mehr nun von dem Gedanken bewegt, dass eine solche Union auch zwischen fremden Religionen möglich sein sollte. Unter diesem frischen Eindruck der Eroberung Konstantinopels und seiner eigenen friedenspolitischen Absichten verfasste Nikolaus von Kues noch im gleichen Jahr 1453 den Dialog „De pace fidei“. Dort ließ er ein Gespräch zwischen Petrus, Paulus und Christus auf der einen Seite und Vertretern der damals bekannten Religionen auf der anderen Seite miteinander über einen solchen Frieden im Glauben verhandeln. Sein Grundgedanke war der, dass in Gott als dem höchsten Wesen alle Gegensätze zusammenfallen; Gott stellte er sich als die Zusammenfaltung (complicatio) der Welt vor, die Welt wiederum als die Entfaltung (explicatio) Gottes. Insofern stellen auch alle Religionen bloße Entfaltungen des einen göttlichen Willens dar. Die Gefahr erblickt er darin, die eigenen Kulte und Rituale mit der Wahrheit zu verwechseln, der man nur durch unendliche Abstraktion überhaupt näher kommen könne. Erkenne man dies und zöge die notwendigen Konsequenzen daraus, könne es zu dem erhofften Frieden kommen. Die Ausein-

andersetzung mit dem Islam schien ihm dabei besonders wichtig, denn vier Jahre vor seinem Tod, im Jahr 1460, stellte der Cusaner eine breit angelegte Untersuchung zum Koran an, in der viele Elemente aus „De pace fidei“ aufgenommen und intensiver dargelegt wurden. Damit löste er eine Forderung Johannes von Segovias (1393-1458) ein, der für den Patriarchen von Konstantinopel einst ein Exemplar des Koran besorgen sollte, was sich äußerst schwierig gestaltete, ihn aber in Kontakt mit vielen muslimischen Gelehrten brachte und davon überzeugte, an der sprachlichen und inhaltlichen Kenntnis führe kein Weg vorbei. Zusammen mit dem muslimischen Rechts- und Korangelehrten Gidelli, dem Vorsteher der Gemeinde in Toledo, fertigte er eine Übersetzung des Koran an: Gidelli transportierte den Text vom Arabischen ins Spanische, Johannes vom Spanischen ins Lateinische. Diese Fassung dürfte Nikolaus von Kues für seine *Cribratio Alcorani* vorgelegen haben.

2.2 Luther und der Islam

Falls Sie gerade mal gedacht haben: Wann kommt die denn jetzt endlich mal zu Luther? Dann kann ich Sie beruhigen: Wir waren die ganze Zeit schon bei ihm. Denn Luther begegnet dem Islam nicht voraussetzungslos. Er steht in einer bestimmten Tradition, er lernt den Islam nie direkt, sondern immer nur vermittelt kennen; insofern sind seine Islamkenntnisse sehr beschränkt und in den Vorurteilen und Urteilen seiner Vorgänger und Zeitgenossen eingefärbt. Insofern war dieser Vorlauf notwendig, denn er hat aufgezeigt, in welchem größeren Kontext Luthers Aussagen anzusiedeln sind. Nun aber his masters voice itself.

Als Luther sich mit dem Islam zu beschäftigen hatte, konnte er schon davon ausgehen, dass dem Muslim jedenfalls in absehbarer Zeit friedlich nicht beizukommen war. Die Bemühungen um eine stillschweigende Koexistenz zwischen Christentum und Islam waren trotz des interessanten, aber wohl für die damalige Zeit noch zu weitreichenden, ja modernen Ansatzes des Cusaners gescheitert. Daran war natürlich auch das unaufhaltsame Vordringen der Osmanen nicht schuldlos, die an einem friedlichen Gespräch genauso wenig interessiert waren wie der abendländische Kaiser, der sich als Missionar des römischen Christentums verstand, und wie der Papst, der seinen Anspruch auf Universalherrschaft gerade von allen Seiten bedroht sah. „Der Türke“ galt als große Gefahr, und es wurden wahre Schreckensbilder wie der Teufel an die Wand gemalt. Auch einige Gerüchte die Runde hatten die Runde gemacht und ein sehr düsteres Bild gezeichnet. Sie werden gerne hören, dass die Johanniter auf Rhodos lange dem Ansturm

der Türken auf die Insel stand hielten. Und dass es u.a. die Nachricht vom Sieg gegen die Johanniter und vom Fall Rhodos' 1521 waren, die den Westen erneut sehr erschütterten. Luther konnte den Türken sehr dankbar sein, war es doch dieses Ereignis, das die strenge Umsetzung des Wormser Ediktes und die konsequente Verfolgung seiner Anhänger unterband. Zu sehr war der junge Kaiser Karl V. auf die Unterstützung aller Stände angewiesen, wenn es zum bedrohlich nahen Krieg gegen die Türken kommen sollte. Fast zehn Jahre kämpfte Karl gegen die Umklammerung seines Reiches – vom Osten durch die Türken, vom Westen durch den macht-beflissenen Franzosenkönig Franz I. – und hatte alles andere zu tun, als sich um renitente Mönche und ihre Spießgesellen zu kümmern. Die reformatorische Bewegung konnte sich mehr oder weniger in aller Ruhe ausbreiten, ohne dass der Kaiser oder die kaiserlichen Behörden gegen sie wirksam vorgegangen wäre. Als die Türken 1529 vor Wien standen und ihr Vordringen kaum noch aufhaltbar war, machten sich Angst und eine diffuse Weltuntergangsstimmung breit, und jetzt schon vereinzelt, am Ende des 16. Jahrhunderts nach den Wirren in der Religionsfrage massiv gab es nicht wenige Autoren, die im Türken eine Geißel Gottes erblickten, mit der er die zerstrittene und unbußfertige Christenheit strafen wollte und mit der er das nahe Weltende ankündigte.

Dass Luther sich 1529, also im unmittelbaren Kontext der Bedrohung Wiens durch die Osmanen, zum Islam äußert, ist als kaum noch verwunderlich. Und auch die Art und Weise ist wenig erstaunlich, ging es doch vornehmlich nicht darum, irgendeinen Dialog zu führen, inhaltliche Aspekte des Verhältnisses zu beleuchten oder den Islam zu verstehen bzw. Ein Verständnis zu vermitteln. Dass der Muslim ein Heide war, der einem Irrglauben anhing, war keine Frage, sondern eine unumstößliche Tatsache. Allerdings war eine Frage, wie man mit diesem Heiden und Irrgläubigen umgehen soll. Seine ersten beiden literarischen Auseinandersetzungen mit den Muslimen sind dann auch keine inhaltlichen Glanzwerke, sondern er versucht, eine missverständene Äußerung, die er 1520 in der Auseinandersetzung mit der Bannandrohungsbulle gemacht hat, zurechtzurücken und darzulegen, warum auch er der Meinung sei, der Türke als Gefahr fürs Vaterland müsse bekämpft werden. Hat die Schrift „Vom Kriege wider den Türken“ (verfasst vor der Eroberung Pests) noch eher warnenden und mahnenden Charakter, so die „Heerpredigt wider den Türken“ (verfasst nach dem Fall Pests und der Belagerung Wiens) stärker ermutigenden. Allerdings zeichnen sich in beiden Texten bereits zwei Elemente ab, die man auch in späteren immer wieder finden wird. Zum einen: Luther hat „den Türken“ vor

Augen. Nicht den Islam. Wie viele seiner Zeitgenossen auch konnte er den Inhalten dieser Religion, die er auch nur vom Hörensagen und nicht durch ein eigenes Studium des Koran kannte, so wenig abgewinnen, dass er nicht wirklich an einer theologischen Auseinandersetzung damit interessiert war; vielmehr galt ihm „der Türke“ als Feindbild, mit dem es weniger zu diskutieren als den es zu bekämpfen galt. Und zum anderen:

Es gibt sehr wohl auch positive Äußerungen Luthers zu den Türken. Und zwar immer dann, wenn er den Papst in ganz herausragender Weise diskreditieren will. Der Türke ist schon schlimm. Aber der Papst ist noch schlimmer.

Die beiden Türkenschriften von 1529 und 1530 nun sind für beides schöne Beispiele. Die Zielscheibe Luthers ist ganz eindeutig der Papst und weniger der Türke. Die bisherigen Niederlagen gegen die türkischen Heere in Rhodos und in Ungarn sind für ihn Zeichen dafür, dass Gott mit dem Türken die sündige Christenheit straft. Luther schreibt: „Und weil denselben [Artikel] die Papisten ohne Schrift, aus Mutwillen verwerfen, muss der Türke sich dessen annehmen und denselben mit der Faust und mit der Tat bestätigen. Wollen wir es nicht aus der Schrift lernen, so muss uns der Türke aus der [Schwert]scheide lehren, bis wir es mit Schaden erfahren, dass Christen nicht Krieg führen noch dem Übel widerstehen sollen.“² Es geht in diesem Kontext also um die weitergehende Frage, ob und wann Christen überhaupt Krieg führen sollen und dürfen und ob und wie Widerstand gegen die weltliche Obrigkeit zu begründen ist. Luther ist an dieser Stelle sogar ziemlich frech und behauptet, das Einmischen der geistlichen Gewalt in diese weltliche Aufgabe, gegen den Türken vorzugehen, sei für diese gescheiterten Kriegszüge verantwortlich. Im Grunde geht es Luther mithin um eine Konkretisierung der Zwei-Regimente-Lehre: Nicht Papst, Bischöfe und Priester haben gegen den Türken Krieg zu führen, sondern die weltlichen Fürsten. Die Kirche, so Luthers unmissverständliche Ansage, hat keinen Krieg und kein Schwert zu führen: „Sie hat andere Feinde als Fleisch und Blut, welche ‚böse Teufel in der Luft‘ heißen, darum hat sie auch andere Waffen und Schwerter und andere Kriege, womit sie genug zu schaffen hat; sie hat sich in des Kaisers oder in der Fürsten Kriege nicht einzumischen.“³

Gleichwohl: Der Türke ist eine ernst zu nehmende Gefahr, dem zunächst und vor allem mit inständigem Gebet zu begegnen ist. „Denn der Türke [...] ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verdirbt mit dem Schwert [...], sondern auch den christlichen Glauben und unseren lieben Herrn Jesus Christus verwüestet. [... E]r lässt wahrlich die Christen nicht

öffentlich zusammen kommen, und es darf auch niemand öffentlich Christus bekennen oder wider Mohammed predigen oder lehren. Was ist das für eine Freiheit des Glaubens, wenn man Christus nicht predigen noch bekennen darf, wo doch unser Heil in eben diesem Bekenntnis steht [...]?"⁴ Luther bekennt, nicht viel vom Koran zu kennen, und nimmt sich vor, dieses Buch einmal zu übersetzen, „auf dass jedermann sehe, was für ein faules, schändliches Buch es ist“.⁵ Das wenige, dass er kennt, reicht ihm allerdings auch schon. Denn obwohl Christus und Maria darin gelobt würden, so haben sie doch nicht die Geltung, die ihnen zukommt. Christus ist nicht mehr als ein Prophet. Sämtliche christologischen und soteriologischen Lehrstücke wie die Trinität, die Zwei-Naturen-Lehre und die Rechtfertigung werden von den Türken geleugnet. Was Luther besonders ärgert, ist, dass trotz dieser – und in seinen Augen sind sie genau das – Irrlehren der türkische Glauben so viel Anhänger hat. Und er hat auch gleich eine Erklärung dafür parat: „Denn es gefällt der Vernunft über die Maßen gut, dass Christus nicht Gott sei, wie die Juden auch glauben.“⁶ Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen: Wenn Sie einmal eine Vorlesung oder ein Seminar zu den trinitarischen und christologischen Streitigkeiten des 4. und 5. Jahrhunderts besucht oder das in einem Werk mit wissenschaftlichem Anspruch nachgelesen haben, dann werden Sie wissen, dass einem die philosophischen Begrifflichkeiten und Denkwege regelrechte Knoten ins Hirn treiben können. Der Verstand und die Vernunft tun sich leichter, wenn sie das komplizierte Verhältnis zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn und das nicht minder komplizierte Verhältnis zwischen göttlicher und menschlicher Natur Jesu Christi nicht logisch nachvollziehbar erklären müssen. Luthers Aussage ist aber in anderer Hinsicht viel bemerkenswerter, denn nicht umsonst erwähnt er in diesem Zusammenhang auch die Juden. Durch die Schriften des mittleren und des alten Luther zieht sich das wie ein roter Faden: Papst, Jude und Türke werden zu den Feinden der Christusbotschaft schlechthin, ja zum Werkzeug des Teufels und zum Antichrist stilisiert. In der Ratsherrenschrift, in der Luther die Obrigkeit ermahnt, die Kinder zum Schulbesuch anzuhalten, nennt er dafür als einen Grund, dass jetzt der kairos, der rechte Moment zum Handeln da sei, und zwar zu einem Handeln, das tüchtige und gescheite Menschen erfordert; denn: „Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen – aber hin ist hin: Sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin ist auch hin: Sie haben nun den Türken. Rom und das lateinische Land hat ihn auch gehabt – hin ist hin: Sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen braucht nicht zu denken, dass ihr ihn ewig haben werdet, denn der

Undank und die Verachtung wird ihn nicht bleiben lassen.“⁷ Wer sich jetzt nicht für Christus entscheidet, der ist es nicht wert, dass man sich um seine Rettung bemüht. Luther lebt tatsächlich in der Erwartung eines nicht mehr allzu fernen Weltendes, und angesichts des baldigen Gerichts stehen alle Menschen in der Entscheidung. Der Kampf gegen Jude, Türke, Papst und alle Verleugner des Erlösungswerkes Christi allein aus Gnade ist daher als apokalyptischer Endkampf zu betrachten und also alles andere als ein Spiel.

Neben der theologischen Verwirrung, die der Türke anrichtet, ist es aber auch der Heilige Krieg, das Vorgehen mit dem Schwert, welches Luther anklagt, das großen Schaden anrichtet. In Luthers Augen ist der Türke schlicht ein Mörder⁸, dessen Schlagkraft und Dauer darin begründet sei, dass ihm das Morden, Schlachten und Rauben in seiner Heiligen Schrift als göttliches und Gott wohlgefälliges Werk vorgestellt, ja befohlen werden. Und weil das so ist, stellt auch die muslimische weltliche Obrigkeit keine „ordentliche“ Obrigkeit dar, denn Aufgabe einer solchen „ordentlichen“ Obrigkeit wäre es, für Frieden zu sorgen und also gerade nicht unaufhörlich mit dem Schwert dreinzuschlagen.

Schließlich nimmt Luther noch ein drittes Element auf, das ihm im Blick auf die Lehre des Islam ein Dorn im Auge ist: die Missachtung des Ehestandes. Auch wenn, so Luther, nicht alle davon Gebrauch machten, sich zehn oder zwanzig Frauen zu nehmen und sie zu verstoßen und auszutauschen, wie es ihm gerade beliebt, so gibt es doch die Möglichkeit dazu und dies verletze das göttliche Gebot der Treue zwischen Eheleuten. Wie sollen „die zwei ein Leib sein“ (Gen 2, 24), wenn die Zahl 2 so klar überschritten werden kann?

Luther fasst zusammen: „Lass nun unter den Türken etliche Christen sein, lass sie Mönche haben, lass etliche ehrbare Laien unter ihnen sein: Was kann aber im Regiment und im ganzen türkischen Wandel und Wesen Gutes sein, wenn nach ihrem Koran diese drei Stücke bei ihnen frei regieren: Lügen, Mord, Unehe? Und jedermann daneben die christliche Wahrheit verschweigen muss [...]? Wie kann es ein grausameres, gefährlicheres, schrecklicheres Gefängnis geben als unter solchem Regiment zu leben? Lüge zerstört das geistliche Regiment; Mord zerstört den weltlichen Stand; Unehe zerstört den Ehestand. Nimm nun aus der Welt weg veram religionem, veram politiam, veram oconomiam (das ist rechtes geistliches Wesen, rechte weltliche Obrigkeit, rechte Hauszucht): Was bleibt übrig in der Welt als eitel Fleisch, Welt und Teufel [...]?“⁹ Luthers Lehre von den drei Ständen, nach der die Welt von Beginn an durch Gott in dreifacher Hinsicht geordnet ist, kollidiert fundamental mit dem, was er vom Koran zu

kennen glaubt. Der Türke und seine Heilige Schrift zerstören also Gottes Werk und Heilsplan von Grund auf. Der gemeine Christ soll und muss daher dem Türken im und durch das Gebet widerstehen. Der Kaiser und die Fürsten, denen als verlängertem Arm des göttlichen Willens in der Welt die Aufgabe zukommt, die Christenheit zu schützen, sollen diese Aufgabe mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln wahrnehmen. Und dazu gehört auch das Schwert. Allerdings: Es darf sich dabei nur um Verteidigung handeln, und das mit einem großen Aufgebot an Soldaten und Waffen, denn die Schlagkraft des Türken ist nach Luther in keiner Weise zu unterschätzen¹⁰. Von einem Angriffskrieg redet Luther mit keiner Silbe, selbst dann, als er in der zweiten Schrift dazu rät, mutig und beherzt das Schwert zu erfassen¹¹. Im Zusammenhang mit einer neuerlichen Polemik gegen den Papst, der in gleicher Weise sündige wie der Türke und daher in gleicher Weise zu strafen sei, zitiert Luther daher Mt 26, 52: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen“.¹² Dies gilt natürlich umgekehrt auch für den Christen, der ohne bedroht zu werden zum Schwert greift. Luther geht sogar noch weiter und warnt regelrecht vor einem Glaubenskrieg: „Denn ich rate, weder gegen den Türken noch gegen den Papst zu streiten seines falschen Glaubens und Lebens halber, sondern seines Mordens und Verstörens halber.“¹³ Und in der Heerpredigt: „[S]o habe ich geraten und rate noch so, dass wohl ein jeder sich beflleißigen soll, ein Christ zu sein, willig und bereit vom Türken und von jedermann Leiden hinzunehmen. Aber er soll nicht streiten als ein Christ oder unter eines Christen Namen, sondern er lasse seine weltlichen Herren Krieg führen.“¹⁴ Der Reformator ist an diesem Punkt bis fast zu seinem Lebensende sehr konsequent. Seiner Ansicht und Hoffnung nach wird sich das Wort Gottes dadurch durchsetzen, dass immer mehr Menschen verstehen werden, worum es dabei geht und worum es dabei nicht geht. Erst als er sich im hohen Alter in dieser seiner Hoffnung bitter enttäuscht sieht, wird er zu dem radikalen Polemiker, den wir als ausgesprochen unangenehm und nahezu widerwärtig namentlich aus seinen späten Judenschriften kennen.

Ein Jahr nach diesen beiden Schriften, die unter dem unmittelbaren Eindruck des Vordringens der Osmanen in den Westen entstanden sind, verwirklicht Luther zwar noch nicht seinen Wunsch, den Koran genauer zu studieren, gar zu übersetzen, aber er sorgt doch dafür, dass „der Türke“ nicht ein blasser Begriff bleibt, sondern verständlicher wird, was man sich darunter zu vorzustellen hat. In diesem Sinne verfasste er für eine Neuausgabe des „Libellus de ritu et moribus Turcorum“ ein Vorwort. Dieser Libellus, verfasst von dem Dominikaner Georg von

Ungarn unter dem Eindruck seiner zwanzigjährigen türkischen Gefangenschaft, diente seit seiner Entstehung (zwischen 1475 und 1481) dazu, Sitten und Gebräuche der Türken einem christlichen Publikum näher zu bringen. Luthers klares Anliegen ist es, seine und der Leser Kenntnisse über den Koran zu erweitern. Er beklagt als erstes in der Vorrede, er habe bis jetzt nur zwei Texte über den Koran kennen gelernt: die *Confutatio Alkorani* des Dominikaners Riccoldo de Monte Croce aus dem Jahre 1300 und die hier bereits erwähnte *Cribratio Alkorani* des Nikolaus von Kues, und beiden wirft er vor, die Dinge nicht im rechten Licht darzustellen, da sie den Koran nur verwerfen würden, um das Römisch-Päpstliche um so herrlicher erstrahlen lassen zu können. In diesem Zusammenhang schlägt Luther einen neuen und ausgesprochen bemerkenswerten Ton an. Er schreibt: „Er [der Luther unbekanntes Verfasser des Libellus] erzählt [die Dinge] nämlich so, dass er nicht nur ihre schlechten Seiten bekannt macht, sondern auch ihre besten Seiten auf gleiche Art entgegenhält und sie so aussagt, dass er die Menschen bei uns durch einen Vergleich mit ihnen zurechtweist und tadelt. [...] Dies sind in der Tat die gewissen Zeichen eines redlichen und aufrichtigen Herzens, das nichts aus Hass schreibt, sondern alles aus Liebe zur Wahrheit erzählt. Wer nämlich den Feind nur tadelt und sich bloß über das, was an ihm schändlich und widersinnig ist, beschwert, aber über das schweigt, was an ihm ehrenhaft und löblich ist, der schadet der Sache mehr als dass er nützt.“¹⁵ Eine der Sache gerechte Darstellung also fordert Luther, und er ist umso erstaunter, als diese Darstellung ausgerechnet von einem Autor kommt, der schließlich eine nicht unwesentliche Anzahl von Jahren in der Gefangenschaft der Türken verbracht hat und also vermutlich doch allen Grund hätte, nicht gerade in überschwänglicher Freude über die Türken zu schreiben. Von religiöser Toleranz zu sprechen, wäre indes weit gefehlt; es geht ihm um eine gerechte Darstellung, nicht mehr und nicht weniger, und ihm dürfte nicht zuletzt auch mit Blick auf sich selbst an einer solchen Gerechtigkeit gelegen sein.

Diese ausgewogene Lektüre ermöglicht es dem Reformator, sich im Vorwort zu einem nicht geringen Teil lobend über die Anhänger des Mohammed zu äußern. In fast allen äußeren Zeremonien, in der äußeren Erscheinung ihrer Religion, so konstatiert er, sind sie nahezu vorbildhaft, ja sie stellen sogar die christlichen Mönche und Frommen einschließlich der Papisten mühelos in den Schatten. Richtig! Genau! Gut erkannt! Wieder einmal geht es Luther nicht um den Islam, sondern es geht ihm darum, mit Hilfe dessen, was dort zu beobachten und anzumerken ist, Rom und den Papst bloßzustellen. Denn da der ja auch in dem Evangelium

unangemessener Weise das Äußere und die Gesetze betont, könnte er, wenn er denn schon der Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben zuwiderhandelt, das auch richtig machen und sich vom Heiden eine gute Scheibe abschneiden. Denn bei allem Lob bleibt doch auch weiterhin klar, dass es sich bei allem möglicherweise im Islam zu beobachtenden Tugendhaften und sittlich Reinem doch eben leider um einen Irrglauben handelt, der im Blick auf das Innere auf dem völlig falschen Weg ist. So ist am Ende das Lob auf den Türken doch wieder sehr relativ.

Nach einer langen Pause meldet sich Luther im Blick auf den Türken dann explizit erst wieder 1541 zu Wort in der „Vermahnung zum Gebet wider den Türken“. Wieder ist der Anlass die neu entbrannte Türkengefahr, nachdem Suleiman d. Gr. am 2.9. Ungarns Hauptstadt erobert, aus der Hauptkirche eine Moschee gemacht und das Reich unter osmanische Verwaltung gestellt hatte. Wieder stand der Türke vor Wien, und nachdem die Religionsgespräche zwischen Protestanten und Altgläubigen gescheitert waren, wuchs die Unsicherheit, ob Karl V. es schaffen würde, ein großes und starkes Herr aufzubieten, das den Ansturm aufhalten konnte. Der sächsische Kurfürst Johann Friedrich beauftragte Luther, rekurrierend auf dessen beide Türkenchriften von 1529, man „solle den Predigern im ganzen Kurfürstentum zu Sachsen [...] befehlen, dass sie das Volk in allen Predigten zum Gebet wegen des Türken bevorstehender Not und tyrannischer Handlung mit höchstem Ernst vermahnten, und dass man Gottes Allmächtigkeit um gnädige Abwendung, auch allen denen, die wider den Türken stritten, gnädigen Sieg und Überwindung zu geben und zu verleihen, von ganzem Herzen emsig bitten solle.“¹⁶ Luther war durch entsprechende Nachrichten schon vorbereitet auf diese Aufgabe und hatte den Text dann schnell und gewissermaßen in einem Zuge zu Papier bringen können. Unter der Hand gerät er ihm zu einer Rückschau auf den mit vielen Tiefen versehenen Gang seiner Reformation, und wie schon in den frühen Schriften prangert er mehr die Verfehlungen der Christen an, die solche Strafe Gottes verdienten, als den Türken selbst. Auch hier wird weniger zum Kampf gegen den Türken aufgerufen als dazu, die aktuellen Ereignisse als scharfe Anfrage an das eigene Fehlverhalten durch all die Jahre hindurch zu begreifen und darin den Ruf zu Umkehr und Buße zu vernehmen. Sein Rat an die Christen ist daher der folgende: „[Dass] man [...] Gott anfinde zu fürchten und auf seine Güte zu vertrauen. wo das geschehe, so wissen wir sehr wohl, dass weder Türke noch Teufel uns etwas anhaben können. denn so Gott mit uns ist, wer wollte wider uns sein?“¹⁷ Er kann in dieser Weise den Türken sogar als Schulmeister bezeichnen, der die Christen

die rechte Gottesfurcht und das Beten lehrt.¹⁸ Was Luther dann weiterhin als sehr konkrete Anleitungen zu beten vorschlägt, vertieft diese Vorstellung, für die missliche politische Lage selbst verantwortlich zu sein, und so tritt der Trost hinter den Bußruf klar zurück. Luther ist getrieben davon, mit allem und jedem abzurechnen, der ganz offenbar die Zeichen der Zeit nicht erkannt und das Ziel der reformatorischen Bewegung nicht verstanden oder gar verraten hat. Die weltliche Obrigkeit mahnt er, sich bewusst zu machen und zu bleiben, dass ihr Kriegszug gegen den Türken in diesem Sinne ein Kampf gegen das Herr des Teufels ist. Daher dürften sie sich nicht auf ihre Waffen verlassen, die in einem solchen Kampf am Ende nutzlos sind; verlassen sollen sie dagegen auf Gottes Wort. Welch eine problematische Sicht, die das fehlende Kriegsglück der Vergangenheit darauf zurückführt, dass man nicht durch Gebet Gott auf seine Seite zwang, und umgekehrt das Kriegsglück davon abhängig macht, ob man Gottes Wort als stärkste Waffe einsetzt – und das sicher nicht so verstanden, als ob es ein Kampf mit Worten, eine Auseinandersetzung über den Dialog wäre. Sondern dass man sich das Kreuzeszeichen auf die Fahnen stickt und Kanonen segnet!

Zum Schluss unserer Übersicht zu Luthers Stellung zum Islam müssen wir noch auf einen Text eingehen, der Luthers Wunsch, sich intensiv mit dem Koran auseinander setzen, um die Lehre Mohammeds besser verstehen – und besser widerlegen! – zu können, am nächsten kommt. 1542, also nur ein Jahr später, übersetzte und edierte Luther die von ihm vorher so skeptisch beäugte *Confutatio Alkorani* des Riccoldo de Monte Croce. Seine Skepsis scheint sich durchaus verloren zu haben, weil er inzwischen erstmals eine lateinische Koranausgabe in die Hand bekommen hatte. Zwar fand er die Übersetzung grauenhaft; nichtsdestoweniger bestätigte sie die negative Sicht, so dass der Verdacht, der Islam käme bei Riccoldo nur so schlecht weg, um die römische Kirche erstrahlen zu lassen, sich nicht mehr halten ließ. Im Vorwort zu seiner Übersetzung der Widerlegung nimmt Luther frühere Gedanken auf und spricht wiederum intensiv vom Türken als Teil des Strafgerichts über die Christen, die ihre Chance verpasst haben, Gottes Willen auf Erden zu entsprechen. Zugleich spricht er nun aber auch vom Strafgericht über die Türken, die, obwohl sie von Gott als Instrument eingesetzt werden, keinen Gewinn davon tragen werden. Und er spricht einen weiteren Gedanken deutlicher aus als bisher: „Summa, wo wir die Sarrazenen und nunmehr die Türken nicht bekehren können, dass wir dennoch fest und stark bleiben in unserem Glauben.“¹⁹ Die Stärke der türkischen Heere soll also gerade nicht in Anfechtung führen oder gar dazu, an der Allmacht und Kraft Gottes zu zweifeln,

so als besiege der türkische Gott nach und nach den christlichen. Vielmehr dient die in unseren Ohren problematische Sicht, Gott selbst bediene sich des Türken zum Strafgericht über die unbelehrbaren Christen, dazu, Gott als den in Wahrheit einzigen Gott zu beweisen und Vertrauen auf ihn allein zu lehren. Bissig und bitter bezeichnet er in einer eigenen, der Riccoldo-Edition angehängten Widerlegung die falschen Christen als christliche Türken, die noch schlimmer seien als die „mahmetischen“, und noch bissiger wünscht er den türkischen Heeren Kriegsglück, damit die falschen Christen endlich auf drastische Weise über ihre Irrtümer und Gotteslästerungen aufgeklärt würden.²⁰

Die Hoffnung auf Bekehrung der Türken indes hat Luther – wie die auf diejenige der Juden und der Papisten drei Jahre vor seinem Tod längst aufgegeben. Der leichte resignative Unterton ist von daher keine Überraschung. Die auch in der ein Jahr später erscheinenden Vorrede zur Basler Koran Ausgabe durch Theodor Bibliander begegnende penetrante, jedenfalls redundante Parallelisierung von Juden und Türken, die doch beide wissen, was es heißt zu glauben, die doch beide Christus kennen, aber nicht erkennen als den, der er ist, verdeutlicht dieses resignative Moment. Dafür besonders sprechend scheinen mir dafür noch einmal die doxologischen Schlussätze seiner eigenen Widerlegung zu sein: „Wohlan, Gott gebe uns seine Gnade und strafe beide, Papst und Mahmet samt ihren Teufeln. Ich habe das Meine getan als ein treuer Prophet und Prediger. Wer nicht hören will, der mag's lassen. Ich bin jetzt entschuldigt, künftig jeden Tag und in Ewigkeit. Die aber glauben, werden es mir hier und dort danken. Denn sie sind es (wo Gott Glück geben wird), die es um Gott mit Glauben, Beten und Dulden verdienen und das beste tun werden. Das helfe ihnen Gott, der barmherzige Vater durch seinen lieben Sohn Jesus Christus mit dem Heiligen Geist, gelobt in Ewigkeit. Amen.“²¹

3. Schluss

Eigentlich war das ein wunderbares Schlusswort, so mit allem drum und dran. Ich sitze aber hier und kann nicht anderes, ich muss natürlich noch einmal auf meinen Anfang zurück und jetzt nach dem aktuellen Ertrag dieser historischen Betrachtungen fragen. Hat Luther uns etwas in den Herausforderungen unserer Tage zu sagen? Lassen Sie mich dazu in aller gebotenen Kürze die vier wichtigsten Thesen formulieren.

1. Wahrnehmung schärfen. Luthers Situation 1529 und 1541ff war eine ganz andere als unsere heute 2010. 1529 und 1541ff hatten die Osmanen Pest und Ofen eingenommen und standen

vor den Toren Wiens. Heute, 2010, 469 Jahre später, haben Sie die Stadttore längst und dauerhaft durchschritten, haben Läden aufgemacht, gestalten Politik, schicken ihre Kinder in deutsche Schulen und prägen ganze Stadtviertel. Der Türke stellt nicht mehr per se ein Feindbild dar, „der Türke“ ist längst kein Synonym mehr für das unbekannte Gegenüber. Der Islam gehört zu Deutschland. Mit allem, was dieser knappe Satz bedeuten mag. Wir können nicht so tun, als könnten wir die Muslime in Deutschland in all ihrer Farbigkeit und Vielschichtigkeit einfach ignorieren. Und wir können vor allem nicht so tun, als beeinflusse dies die Kultur und Gesellschaft dieses Landes nicht. Diesen Einfluss gilt es mit all seinen Chancen und mit all seinen Problemen verschärft wahrzunehmen. Und auch darzustellen und unter dem Stichwort „Herausforderungen“ zu bemerken, nicht in monokausalierender und diskreditierender Absicht, sehr wohl aber in einer solchen, welche die Augen davor nicht verschließt und Lösungen finden will. Beispiel: Grundschulklassen, in denen der Anteil der Migrantenkinder bzw. der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund 80% beträgt, funktionieren anders und leisten anderes als Klassen, in denen dieser Anteil wesentlich geringer ist. Insbesondere, aber nicht ausschließlich in den Deutschkenntnissen und -fertigkeiten wird sich dies bemerkbar machen. Das zu leugnen ist fatal, das zu erwähnen hat nichts mit latenter oder gar offener Xenophobie zu tun. Hier müssen Fakten wahrgenommen und benannt werden dürfen, um die Probleme nicht schleifen zu lassen und in andere Bereiche zu prolongieren. Luther hat sich sehr bemüht, den Türken breit, in seinen Stärken und Schwächen wahrzunehmen und er hat vor einseitiger Wahrnehmung gewarnt. Sein Motiv mag sicher nicht lauter gewesen sein – sein Aufruf ist es allemal.

2. Abgrenzungen vornehmen. Nota bene: Abgrenzungen! Nicht: Ausgrenzungen! Die in der Einleitung beschriebene Sarrazinische Sarrazenenschelte ist unerträglich und in der Weise absurd, weil sie begrifflich unscharf ist und Argumentationsebenen in unsäglicher Weise munter mischt und dabei auch welche neu erfindet, die spätestens mit dem Untergang des Naziwahns erledigt hätten sein müssen. Ausgrenzungen, noch dazu in einer solch dummen Art begründet, führen nur den Ausgrenzenden selbst in die Isolation, quod erat demonstrandum. Abgrenzungen indes sind notwendig, weil sie den Anderen in seiner Andersheit ernst nehmen. Denn eine Kuschelpolitik ist ebenso fatal, unerträglich und absurd, weil sie das Gegenüber nicht Gegenüber sein lässt, sondern Integration, also Eingliederung, mit Vereinnahmung verwechselt. Dass Luther über Integration der Muslime nicht nachgedacht

hat, ist ihm angesichts der Situation im 16. Jahrhundert nicht zu verdenken. Sehr wohl aber hat er über die andere Seite dieser Medaille nachgedacht, die wir nur allzu gerne vergessen, über die aber nach dem Stichwort „Abgrenzung“ sofort geredet werden muss, damit aus der Abgrenzung eben tunlichst keine Ausgrenzung wird. Daher

3. Identität finden und Profil entwickeln. Henryk M. Broder, der Bissige und Kein-Blatt-vor-den-Mund-Nehmende, hat es in einem Buchtitel provokant auf den Punkt gebracht: „Hurra, wir kapitulieren!“ Seine These von der willentlich und wissentlich geschehenden Überformung durch den Islam ist sicher böse und ein bisschen Karikatur. Das Wahre daran aber ist, dass den meistens ausgesprochen selbstbewusst und in religiösen Fragen souverän auftretenden Muslimen kaum ein Christ etwas entgegenzusetzen hat, sondern sich nicht selten mit einer Entschuldigung für sein Christsein demütig zurückzieht. Es geht mitnichten darum, wie einst Elia am Karmel ein Gottesgericht heraufzubeschwören. Aber es heißt Flagge zu zeigen im interreligiösen Dialog. Wenn nach dem Satz des Bundespräsidenten, der Islam gehöre zu Deutschland, die Wellen hochschlagen und die jüdisch-christliche Tradition bemüht wird, um eben jene Zugehörigkeit zu leugnen, dann sollte man wenigstens wissen, worin denn, bitteschön, diese Tradition und dieses Erbe besteht und sich, bitteschön, auch als würdige Nachlassverwalter erweisen. Die Berufung auf ein solches Erbe macht doch nur Sinn, wenn es als Teil eines Profils gelebt und nicht als bloße Worthülse missbraucht wird. Die am lautesten geschrien haben, werden die gewesen sein, die ansonsten das Christentum und die Kirche in die privatesten Winkel verbannen wollen. Luther hat in seiner Zeit für nichts anderes gekämpft als für ein klares und deutliches christliches Profil. Wir könnten uns das zum Vorbild nehmen, weil wir – stärker als Luther das im 16. Jahrhundert zu sehen gezwungen war – wissen, dass Identität und Profil die einzigen gangbaren Wege zur Toleranz sind. Also
4. Toleranz lernen und üben. Der Weg zum Herzen eines anderen Menschen geht nicht darüber, dass ich der Andere werde. Sondern dass ich Ich bleibe und dem Anderen sein Anderssein lasse. Tolerare, das lateinische Wort, heißt nicht accipere – annehmen. Sondern: ertragen! Dass dies nur gegenseitig funktioniert dürfte ebenso klar sein wie die Anknüpfung an das Stichwort „Identität und Profil“. Ich kann nur tragen und ertragen, wenn ich weiß, wer ich bin, das heißt woher ich komme, wo ich stehe und wo ich hinwill. Und wenn ich auch bereit bin, das offen auszusprechen. Zu bekennen. Luther mahnt die Toleranz vor allem

auf der Seite der Türken an, die den Christen ihre freie Religionsausübung verwehren, und an dieser Stelle ist Luther von erschreckender Aktualität. Heute wie damals aber würde er sicher vor allem auch anmahnen, dass unter uns viele christliche Türken sind, will in Luthers Sinne sagen: viele, die nicht oder nicht mehr wissen, was Christsein eigentlich bedeutet und für die Gestaltung von Politik, Kultur und Gesellschaft ausmacht. Bildung tut Not!

Doch damit, merke ich gerade, mache ich ein neues Fass auf. Das will ich heute abend aber nicht mehr tun, sondern mich vielmehr bei Ihnen für Ihre Toleranz, nämlich für Ihr langes und geduldiges Ertragen meiner Ausführungen herzlich bedanken!

1. Vgl. Windhorst, *Extra ecclesiam*, 267; einen genauen Einblick in diese Verhandlungen gibt W. Krämer, *Der Beitrag des Nikolaus von Kues zum Unionskonzil mit der Ostkirche*, in: R. Haubst (Hg.), *Nikolaus von Kues als Promotor der Ökumene. Akten des Symposions in Bernkastel-Kues vom 22. bis 24. September 1970*, 1971, 34-52.
2. *Vom Kriege wider die Türken*: WA 30/II, 113/14-18. Luther hatte 1518 formuliert, dem Türken mit dem Schwert zu widerstehen hieße Gottes Willen zu widerstehen, der diese Geißel über die Sünder gebracht hätte, vgl. WA 1, 535/35-39.
3. *Vom Kriege wider die Türken*: WA 30/II, 114/25-28.
4. *Vom Kriege wider den Türken*: WA 30/II, 120/26-35.
5. *Vom Kriege wider den Türken*: WA 30/II, 122/1f.
6. *Vom Kriege wider den Türken*: WA 30/II, 122/26f.
7. *An die Ratsherren*: WA 15, 32/7-13.
8. Vgl. *Vom Kriege wider den Türken*: WA 30/II, 123/23.
9. *Vom Kriege wider den Türken*: WA 30/II, 127/5-17.
10. Vgl. *Vom Kriege wider den Türken*: WA 30/II, 145/27-146/18.
11. Vgl. *Heerpredigt wider den Türken*: WA 30/II, 162/15f: „Wer nun ein Christ sein will in dieser Zeit, der fasse sich ein Herz in Christus und denke nur nicht weiter an Frieden und gute Tage.“

12. Vgl. Vom Kriege wider den Türken: WA 30/II, 142/27-143/1.
13. Vom Kriege wider den Türken: WA 30/II, 143/1-3.
14. Heerpredigt wider den Türken: WA 30/II, 173/29-32.
15. Zit. nach Lexutt, Athina / Metz, Detlef (Hgg.): Christentum – Islam. Ein Quellenkompendium (8.-21. Jh.), Köln, Weimar u.a. 2009, 175.
16. Einleitung zur Vermahnung zum Gebet wider den Türken: WA 51, 578.
17. Vermahnung zum Gebet wider den Türken: WA 51, 593/33-594/18.
18. Vgl. Vermahnung zum Gebet wider den Türken: WA 51, 594/26-28.
19. Verlegung: WA 53, 274/7f.
20. Vgl. Verlegung: WA 53, 391/11-24.
21. Verlegung: WA 53, 396/28-35.